Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 15

Artikel: Henriette Körnchen
Autor: Wyssenbach, Ruth

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637279

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem großen, luxuriösen Sotel Continental im höher gelegenen Stadtteil Mustapha, wo für uns Zimmer belegt waren.

Erst wurden wir nach einem Herrn Hansen und dessentel Gemahlin gefragt, die mit uns auf demselben Aviszettel verzeichnet, jedoch noch nicht erschienen waren; dies war auch in der Folge der Fall, weil die beiden Leutchen stets bald das Auto, bald den Zug verpaßten und überall zu spät anlangten; einzig bei der Absahrt in Bizerta erschienen sie im letzten Augenblick, und da entdeckten wir, daß es sich um das "lange Elend" und sein Ehegespons handelte und wir endlich um dessen Dasein uns nicht mehr zu sorgen hatten.

Algier zu schildern überlasse ich einer geübteren Feder, und überdies findet man ausführliche Beschreibungen in jebem Reisehandbuch. Ein vom Hotel bestellter Führer zeigte uns, nachdem wir den europäischen Stadtteil, resp. die Hauptwerkehrsstadt zu Fuß und per Tram abgesucht und die mächtigen Warenhäuser betrachtet hatten, die Araberstadt Kasbah und die vorgelegene Kaserne, zum Teil Wohnung eines vor 80 Jahren regierenden, algerischen Notablen. Leizber konnte ich keine Aufnahmen machen, da mir mein Apparat in fürsorglicher Weise vor Eintritt abgenommen wurde.

Gleich beim Eintritt in das Araberviertel befand sich Linken der Rasiersalon eines Coiffeurs en plain air, der gerade den Schädel eines braunen Jünglings trocen rasierte, sodaß die Borsten nur so umherstoben. Biel mehr Geschäftssinn zeigte ein vulgo Zahnarzt, der eben einen Batienten zwischen seinen Knien bearbeitete. Auf einem großen Ruchenblech, neben sich auf dem Boden, stellte er seine sämtlichen bisher gezogenen Zähne zur Schau, zirka 500 Stud, gleichsam als Reklame, um seinen Patienten zu beweisen, daß er mit seiner Runft auf absoluter Sohe stehe. Da in diesen Tagen gerade das Rhamadan= oder Ofterfest vor der Türe stand, herrschte ziemlich Ruhe in den Straßen, sodaß man das richtige Leben und Treiben der Aaraber nicht genießen konnte. Vom Dache der alten ehemaligen Araberfestung, gleich neben der Kaserne, hat der Beschauer einen wunderbaren Ueberblick über die ganze Stadt und den Hafen. Nachdem wir den dunklen, stinkigen Wohnungen der Eingebornen einen Besuch gemacht hatten, kehrten wir gerne wieder in die belebte Stadt gurud, um vorerst die Rehle nach den eigeatmeten Gerüchen durch einen frischen Trunt zu erfrischen. Bor den großen Cafés sigen die algerischen Bauern und Sändler stundenlang, ohne etwas zu genießen, und schließen ihre Geschäfte ab. Bei dem Besuche in einer nahegelegenen Moschee Djamal El Rebir hieß man uns die Schuhe ausziehen und in große Strohpantoffeln schlüpfen; ich habe nicht etwa im Hochgebirge das Stifahren gelernt, sondern in obengenannter Moschee, wobei mir jeweilen ein Aufseher den Strohsti wieder rasch anzog, wenn mir einer unterwegs verloren ging. Gin Besuch in einem ehe= maligen türkischen Palais, das nicht mehr bewohnt ist, jedoch gegen freien Eintritt besichtigt werden fann, zeigte uns, mit welchem Raffinement die Räume erstellt und eingerichtet sind. Treppen, Säulengänge und Wände, meift aus Marmor, weisen wunderbare Sandarbeiten auf, wie Ciselierungen, Malereien und Draperien; die Baderäume sind, ebenfalls in weißem Marmor, für Kalt- und Warmwasser eingerichtet, überhaupt alle Räume mit allem Komfort verforgt. Das angewendete Gold allein in jeder Form und Gestalt an Leuchtern, Ronsolen usw. übersteigt den Wert eines bei uns sogenannten reichen Sauses. Ueber den alten Stlaven= markt kehrten wir nach unserm Hotel zum Diner zurud, serviert von einem Schweizerkellner und nach dem Dessert beglückt mit einem Emmental de Gruyere de la Haute Savoie; den Abend verbrachten wir mit einem Algerier= freund im Café Suisse, jedoch ohne dort Schweizer an-

Inzwischen war unser Gepäck nach dem Bahnhof versbracht worden und mit dem Nachtzug mit Schlafwagen traten wir die Fahrt durch die kahnlische Hochebene (Seths) an. Erst hieß es, alle Plätze im Schlafwagen seien besetzt, obs

schon für uns beide solche belegt wurden; erst auf ganz energisches Reklamieren, vermischt mit berndeutschen Aussbrücken, wurde von der Bahnhofverwaltung noch ein Wagen angehängt. Ohne viel anzuhalten durchsauste der Zug die Gegend, welche sehr interessant ist und große Abwechslung bietet; ausgedehnte Rebberge wechseln ab mit Obstyflanzungen, Fruchts und Gemüsegärten, unterbrochen von saftigen Wiesen und üppigen Getreidefeldern; der seit Wochen mangelnde Regen hielt jedoch das Wachstum stark zurück. (Fortsehung folgt.)

## Der Steinbruch.

Die grüne Wiese ist zerschnitten. Ein breiter Steinbruch klasst inmitten. Die Hacke saust, die Schausel hebt Uralter Zeiten Grund. Es lebt Und rollt der Kiesel ungehemmt, Vom Strome einstmals hergeschwemmt. Viel starke, schwere Karren dort Schleppen die Fuhren ächzend sort. Gebrochen, wird das Urgestein Ties in der Straße Vett hinein Gewalzt. Also zur Erde kehrt Was vordem ihren Grund beschwert, Und in der neuen Zeiten Laus Lösst sich der Strom der alten aus.

Ernst Dfer.

## Henriette Rörnchen.

Bon Ruth Wnffenbach.

Sie war von bizarrer Hällichkeit, eine jener Armen, die kaum je einen Liebestraum gehabt haben konnte, nie der Liebe holde Lust gekostet.

Hatte auch das Schickal sie ausgestattet mit so viel Hählickeit, wenigstens äußerlich, so besaß Henriette etwas, was vielen gar nicht auffiel, eine tiefe, schöne Seele, eine Seele von hinreißender Schönheit, und wer das wußte, kam immer wieder zu ihr.

Derjenige, dem sie ihre Seele offenbarte, der sah kaum mehr ihre Häßlichkeit, und wer je hineingeschaut hatte in die klaren, blauen Augen, die wie zwei Sterne funkelten, der vergaß darüber die dicke Nase und den etwas großen, wulstigen Mund.

Ihr Figürchen war klein und zart wie Filigran, die

Sände weiß, schmal und blaugeädert.

Zwei Stübchen und eine winzige Küche waren ihre Welt. Bor den Fenstern blühten im Sommer viele bunte Blumen, rosa und tiefrote Geranien und Goldlack.

Auch die Sonne fand ungehindert Einlaß in das Jung-

fernstübchen.

Die Zimmer waren mit allerlei altem Hausrat gefüllt. Möbel, aus einer andern Zeitepoche stammend, die nichts

gemein hatten mit den modernen Ziermöbeln.
Da standen tiefe Schränke, ein steifes Sofa machte sich an der Wand breit, ein Glasschränken mit großeblumigen, goldgeränderten Tassen und Nippfiguren, ein runder, behäbiger Tisch, Lehnstühle, wie man sie ehemals hatte, alles bequem und traut.

Von den Wänden grüßten die Bilder in Rokokorahmen und Miniaturen in ovalen Rähmchen, Daguerreotypen, ein gestidter Wandschirm in der Ede und vieles andere, das

heute verpont ift.

Das braune Klavier nahm den schönsten Plat zwischen

den beiden Fenstern ein.

Im Schlafstübchen, das nur ein Fenster hatte, war es ebenso gemütlich; ein blendend weißes Bett mit gestickter Dece füllte beinahe den ganzen Raum. Henriette Körnchen gab Klavierstunden. Bis ieht hatte sie keine Konkurrenz gehabt, aber vor ein paar Monaten war auf dem Marktplat ein Fräulein Grün eingezogen, das ebenfalls Musikstunden gab. Dieses war viel vornehmer und auch viel jünger als Fräulein Körnchen. Die meisten Backsiche schwärmten bereits für Fräulein Grün, doch einige blieben der alten Lehrerin treu.

Unter diesen wenigen war die reiche Fabristantentochter Hermine Lut.

Diese kam viermal wöchentlich hinaus 3u Fräulein Henriette. Wenn die Lektion 3u Ende kam, plauderte das junge, hübsche Mädchen gerne noch ein wenig mit der alten Dame.

Stets sagte sie: "Wie hübsch Sie es doch hier haben, Fräulein Körnchen, so gemütlich."

"Ia, die Sachen stammen alle noch von meinen seligen Eltern, ich hätte mich nie davon zu trennen vermocht. Meine verheiratete Schwester wollte den Kram, wie sie die alten Möbel nannte, nicht haben."

"Ich mag gerne solche Sachen", sagte das junge Mädchen.

"Warten Sie, ich zeige Ihnen noch etwas Schönes,

da Sie sich dafür zu interessieren scheinen!"

Und sie holte aus dem Schranke ein Kästchen aus Rosenholz. Mit glücklichen Augen zeigte sie ihrer Schülerin ihre Sabseligkeiten: Ringe, Armbänder, Ketten, Ohrgehänge und andere Raritäten förderte sie zutage, altmodischer Tand, den kein Mensch mehr trug.

"Ach, wie schön", sagte Hermine. Sie, die reiche Tochter, besaß ja ganz andere Kostbarkeiten; aber sie wollte ihre Lehrerin nicht fränken und heuchelte Gefallen an den Dingen.

War Fräulein Körnchen wieder allein, so träumte sie gerne. Dann zog sie aus einer Schieblade des Bertisows ein Päckhen Briefe, die mit einem blaublassen Seidenband gebunden waren. Diese vergilbten Briefe, die vom vielen Lesen schon ganz abgegriffen, waren ihr teuerster Schak.

Da saß das alte Fräulein weltvergessen und las, und

swischendurch trodnete sie ihre Augen.

Ja, sie weinte, ein tieses, wundes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, aus dem das Leid eines ganzen Lebens brach. Wer sie so hätte weinen sehen, hätte sich gewundert, denn niemals hatte man das Fräulein Körnchen anders gesehen als freundlich und stets gütig.

Während Träne um Träne leise herniederrann, sas sie Schriftstücke zu Ende. Rings um sie war tiefste Stille, nur unterbrochen von dem müden Schluchzen der einsamen Seele.

Die schönen Augen sahen dann immer in weite Fernen. Bergangene Zeiten traten vor ihre Augen. Sie war wieder iung; schön war sie ja nie gewesen, aber der Mann, der sie geliebt, hatte sich nichts daraus gemacht.

Seite des Geliebten, dann riß der Krieg sie voneinander surchbohrt

Weh. Lange weinte sie an seinem Halfe.

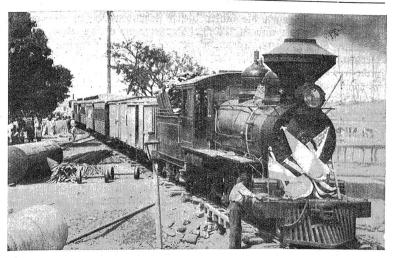
Die Worte: "Ich muß fort", bohrten sich wie Schwerster in ihr armes, liebendes Herz. Wie ein todwundes Tier schrie sie auf: "Fritz!"

"Es muß sein, Geliebte, morgen muß ich mit, aber wenn ich wiederkehre, wirst du mein Weib!"

"Wenn", hatte sie gerufen, "wenn!"

Er versuchte zu scherzen: "Nicht alle Rugeln treffen, Kind, wenn der Feldzug vorüber ist, kehre ich heim zu dir."
Sanft sprach er auf sie ein, die wie gebrochen vor Schnerz in seinen Armen lag.

Ein Sturm war über ihr achtzehnjähriges Herz gebraust. Er kam nie wieder zurück, der junge Lehrer.



Personenzug in Nicaragua, dessen Cokomotive noch mit holz gefeuert wird

Sie ist nicht gestorben; ihr Herz, obwohl fast erstarrt vor Leid, ist nicht gebrochen.

Später zog sie in das kleine Städtchen, gab ihre Stunden, fern von der Heimat, wo sie alles verloren, Eltern und Geliebten.

Einen langen, einsamen Weg war sie gegangen, niemand hier ahnte, daß auch sie einst geliebt und gehofft, niemand wußte um ihren Jugendtraum, niemand kannte das Geheimnis von Henriette Körnchen, der alten Jungfer, deren einzige Freude ihre Blumen und die Musik waren.

# Aus der politischen Woche.

Die großen Fronten.

Das britische Reich steht heute im erbitterten Abwehrstampf gegen die Feinde seiner Welthegemonie. Seit den Tagen der großen Elisabeth wußte sich England zu beshaupten. Es hat Spanien, Solland, Frankreich und Deutschsland besiegt und zwar in der Hauptsache durch die Kunstseiner Diplomaten. Wie es sich heute seiner gefährlichsten Gegner erwehren wird, die von Moskau und dessen Fisialen aus das britische Imperium unterwühlen, zu diesem Schauspiel sind wir Zeitgenossen als interessierte Zuschauer geladen.

Im Osten ist der Entscheidungskampf schon akut geworden; er wird zur Stunde mit militärischen Mitteln ausgesochten. Noch ist eine eigentliche Ariegserklärung nicht erfolgt, obschon die Kanonen ihren Todessamen auf die chinesischen Gefilde schon ausgeschüttet haben. Aber es müßte wider alle Erfahrung gehen, wenn aus den Granaten von Nanking nicht der regelrechte Krieg aussprießen sollte.

Vorläufig herrscht noch Unsicherheit darüber, ob es ben Engländern gelingen wird, die übrigen in China enga= gierten Mächte an seine Seite zu bringen. Sicherlich ist das hier schwieriger zu machen, als es an anderer Stelle und bei früherer Gelegenheit der englischen Diplomatie je und je gelungen ist. Reine Macht ist wie England in China so febr in seinen vitalften Interessen bedroht; denn hinter China liegt wohlverstanden Indien, der Edstein des eng= lischen Weltmachtgebäudes. Und China wird auch nach seiner Emanzipation von der fremden Bevormundung ein hochs wichtiges Ausbeutungsgebiet der kapitalistischen Weltwirts Schaft sein und bleiben. Wer von den Mächten es heute versteht, sich Chinas Sympathie zu bewahren, der wird nach dem Kriege am schnellsten wieder festen Fuß gefaht haben auf der gold- und früchtereichen gelben Erde. Auf lange Zeit werden es die mit den nationalistischen Chinesen verdorben haben, die jetzt am hartnädigsten die alten Bor-rechte verteidigen. Was für die Engländer bittere Staatsnotwendigkeit wird — der Krieg gegen die chinesischen Ra-